

Aufstellungen und Spiegelneurone

Franz Ruppert

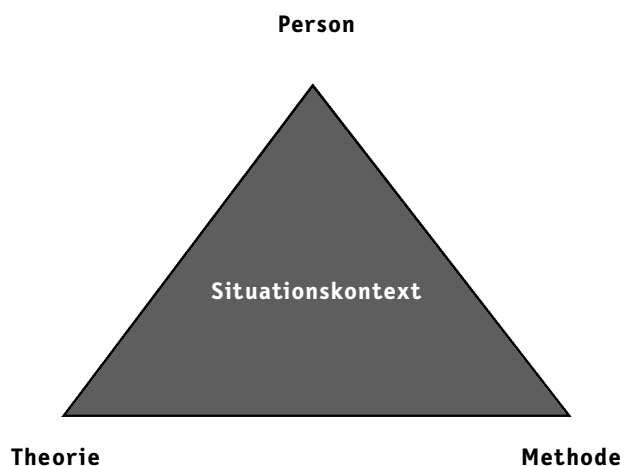
Was sind „Aufstellungen“?

„Aufstellungen“ sind faszinierend und rätselhaft. Sie sind ein hochkomplexes Phänomen, das sich aus verschiedenen Einzelmerkmalen zusammensetzt:

- dem Verfahren selbst/der Methode,
- der Art und Weise, wie diese Methode von einem Berater/Therapeuten angewendet wird,
- den jeweils vorhandenen Stellvertretern und
- dem situativen Kontext, in dem eine Aufstellung stattfindet.

Wie das folgende Schaubild zeigt, bedingen sich die Faktoren Methode, Theorie und Person bei einer Aufstellung wechselseitig.

Wechselwirkungen zwischen Methode, Person des Anwenders und den theoretischen Begründungen bei einer Aufstellung im Kontext einer bestimmten Situation



Die Theorie, an der sich ein Aufstellungsleiter orientiert, ist meines Erachtens ein wesentliches Element, das den Ablauf einer Aufstellung bestimmt. Je nachdem, welchen philosophischen, psychologischen oder soziologischen Annahmen oder Vorstellungen ein Aufstellungsleiter folgt und über welches historische Wissen er unter anderem verfügt, nimmt

eine Aufstellung einen vollkommen unterschiedlichen Verlauf und Ausgang. Die stark philosophisch geprägten Ansichten von Bert Hellinger, dem das große Verdienst zukommt, die Aufstellungsmethode populär gemacht zu haben, sind eine mögliche von zahlreichen Begründungen für die Art und Weise, Aufstellungen anzuleiten. Aufstellungen können nur dann mit einer gewissen Berechtigung als „Hellinger-Methode“ bezeichnet werden, wenn der Aufstellungsleiter sich ausschließlich an dem philosophischen Gedankengebäude von Hellinger orientiert und die Aufstellungsmethode genauso anwendet, wie Bert Hellinger dies macht.

Wenn ich zum Beispiel Aufstellungen leite, gehe ich davon aus, dass die meisten seelischen Erkrankungen Störungen in der Mutter-Kind-Bindung zur Grundlage haben und diese Störungen in der Regel durch Traumata verursacht werden, welche die Mutter erlebt hat. Da diese Traumata Spaltungen in der Persönlichkeitsstruktur einer Mutter bewirken und diese Persönlichkeitsspaltungen im Bindungsprozess an das Kind weitergegeben werden, stelle ich von vornherein nicht nur eine Person für die Mutter und ihr Kind auf, sondern vier: Jeweils zwei Stellvertreter stehen für die gespaltenen Seelenanteile von der Mutter und dem Kind in einer Aufstellung.¹

Aufstellungen sind eine Methode, ein Werkzeug in einem Prozess von Beratung, Supervision oder Psychotherapie. Wie man zum Beispiel mit einem Hammer gute und solide Dinge zusammenbauen kann, so kann man mit diesem Hammer auch danebenzielen und sich selbst auf den Daumen oder beim Ausholen einem Hintermann auf den Kopf schlagen. In der Diskussion über den Sinn und Unsinn von Aufstellungen wird leider zu wenig zwischen der Methode selbst und ihrer jeweiligen Anwendungspraxis unterschieden.

Methodische Aspekte von Aufstellungen

Aufstellungen haben verschiedene methodische Aspekte. Das Hauptmerkmal der Methode besteht darin, dass ein Klient Stellvertreter auswählt, die ihn selbst und wichtige Bezugspersonen von ihm repräsentieren sollen. Hierin besteht bereits ein wichtiger Unterschied zum *Rollenspiel*. Beim Rollenspiel gehen wir davon aus, dass es sich um eine fiktive Inszenierung handelt, ein spielerisches So-tun-als-ob, ein Übungsfeld für Verhaltensweisen und Kommunikationen. Auch das *Psychodrama* geht nicht davon aus, dass die Inszenierung einer Familiensituation tatsächlich der

realen Lebenssituation des Klienten entspricht. Das psychodramatische Spiel soll neue Blickwinkel und Handlungsoptionen eröffnen. Aufstellungen hingegen erheben den Anspruch, die Wirklichkeit eines Klienten zur Anschauung zu bringen.

Damit diese Annahme gerechtfertigt ist, dass in Aufstellungen tatsächlich die seelische Wirklichkeit eines Klienten zum Vorschein kommt, müssen wir davon ausgehen, dass die Stellvertreter empfinden wie der Klient selbst und auch authentisch widerspiegeln, was seine Bezugspersonen fühlen und denken. Nun kann man dies zunächst als Arbeitshypothese oder reine Spekulation bezeichnen. Die Aufstellungsmethode hätte aber nicht so viele Befürworter, wenn sich die Klienten in den Verhaltensweisen ihrer Stellvertreter nicht tatsächlich widergespiegelt finden würden. Wir haben in München eine Befragung von 50 Personen vorgenommen, die mehrfach Aufstellungen für sich gemacht haben. Nur eine der 50 befragten Personen konnte sich in einer Aufstellung in den Verhaltensweisen und Äußerungen ihrer Stellvertreterin nicht wiedererkennen.²

Die Frage, ob es tatsächlich möglich ist, dass ein Stellvertreter eine ihm völlig unbekannte Person in ihren wesentlichen Merkmalen widerspiegeln kann, trennt die Schar der Aufstellungsgläubigen von den Ungläubigen. Vom Ungläubigen zum Gläubigen wird man in der Regel nicht durch theoretische Diskussionen über Aufstellungen, sondern durch die eigene Erfahrung als Stellvertreter. So erging es mir selbst und so erging es vielen, die in meinen Seminaren zum ersten Mal eine Stellvertreterposition einnehmen. Wenn man plötzlich spürt, dass das Hineingehen in eine Stellvertreterrolle Gefühle, Gedanken und Körpersensationen in einem wachruft, die man als fremd und nicht zu sich selbst gehörig empfindet, dann gerät die eigene Sicherheit ins Wanken, dass es wohl mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als es die eigene Schulweisheit bisher angenommen hat.

Als Aufstellungsleiter habe ich das Privileg, bei jeder Aufstellung den Klienten, der neben mir sitzt, sehr genau beobachten zu können. Im Verlaufe einer Aufstellung macht er immer wieder Äußerungen wie „Ja, genau so fühle ich mich“, „Genau wie meine Mutter“, „Diese Worte benutzt mein Vater immer“. Ich erlebe es nur äußerst selten, dass ein Klient meint, was die Stellvertreter da äußerten, hätte gar nichts mit ihm zu tun.

Nach den üblichen Vorstellungen, wie der Informationsaustausch zwischen Menschen stattfindet, dürfte es das Aufstellungsphänomen eigentlich nicht geben. Bis heute gibt es keine Theorie, die auch nur ansatzweise erklären könnte, wie es funktioniert, dass völlig fremde Menschen plötzlich Zugang zu den intimsten seelischen Regungen eines anderen Menschen haben und sich die Vergangenheit eines Familiensystems in den Reaktionen der Stellvertreter mit erstaunlich hoher Klarheit zeigt.

Die aus der Theorie des englischen Biologen Rupert Sheldrake abgeleitete Vorstellung, Aufstellungen seien „morphogenetische Felder“³, ist im Grunde nur die Anwen-

dung eines geheimnisvollen Begriffs auf ein ebenso geheimnisvolles Phänomen. Wenn ich nun im Folgenden eine Verbindung zwischen Aufstellungen und den Spiegelneuronen herstelle, möchte ich damit keinesfalls behaupten, das Aufstellungsphänomen erklärt und entzaubert zu haben. Dennoch mag es interessant genug erscheinen, eine aufregende neue Entdeckung aus der Gehirnforschung mit einem ebenso aufregenden Phänomen wie Aufstellungen in Bezug zu bringen.

Spiegelneurone

Aufmerksam geworden bin ich auf die sogenannten Spiegelneurone durch ein Buch des Freiburger Professors für Psychoneuroimmunologie Joachim Bauer. In diesem Buch mit dem Titel „Warum ich fühle, was du fühlst“⁴ erklärt Bauer auf einfache und gut nachvollziehbare Weise, was Spiegelneurone sind und welche unterschiedlichen Funktionen ihnen in der menschlichen Entwicklung zukommen: vom intuitiven Erlernen einfacher Bewegungen bis hin zur Fähigkeit, sich in sozialen Gemeinschaften sicher zu orientieren. Die Existenz von sogenannten Spiegelneuronen wurde durch ein Forscherteam an der Universität Parma nachgewiesen.⁵ Die Gehirnforscher fanden heraus, dass in einem Affenhirn bestimmte Gehirnnerven, welche ganz spezielle Bewegungen des Tieres steuern, auch dann feuerten, wenn dieser Affe einen anderen Affen dabei beobachtet, sobald dieser jene spezielle Bewegung ausführt. Das heißt es findet eine neuronale Aktivität in genau dem Gehirnareal statt, das für die Steuerung dieser speziellen Bewegung zuständig ist, ohne dass der Affe die Bewegung selbst macht. Er simuliert sie gleichsam im Geiste, während er ein anderes Tier dabei beobachtet. „Nervenzellen, die im eigenen Körper ein bestimmtes Programm realisieren können, die aber auch dann aktiv werden, wenn man beobachtet oder auf eine andere Weise miterlebt, wie ein anderes Individuum dieses Programm in die Tat umsetzt, werden als Spiegelneurone bezeichnet.“ (Bauer 2005, S. 23)

Nicht nur das visuelle Beobachten, auch das Hören und schließlich auch das Sprechen über eine bestimmte Handlung lösen das Resonanzphänomen aus: Die speziellen Nervenzellen im Gehirn feuern und zeigen damit, dass sie sich angesprochen fühlen. Über die Spiegelneurone stehen wir also in einem fortwährenden Kontakt mit dem, was um uns herum geschieht. Die Spiegelung der Aktivität anderer in uns geschieht simultan, unwillkürlich und ohne jegliches Nachdenken.

Spiegelneurone sind offenbar auch am Werk, wenn wir die Gefühle anderer in uns empfinden. Jeder kennt das Phänomen, von der Angst eines anderen angesteckt zu werden, das Gesicht zu verziehen, wenn unser Gegenüber in eine Zitrone beißt, sich zu schämen, wenn der andere sich schämt, zu lachen, wenn der andere lacht, und selbst Schmerz zu empfinden, wenn wir einen anderen leiden sehen. Mit den anderen mitzurennen, mitzulachen, mitzu-

klatschen, in einen kollektiven Fußballtaumel zu verfallen ist oft leichter, als sich gegen solche Handlungsimpulse zu sträuben.

Ein weiteres Merkmal der Spiegelneurone ist es, „beobachtete Teile einer Szene zu einer zu erwartenden Gesamtsequenz zu ergänzen“. (Bauer a. a. O., S. 31) Spiegelneurone scheinen damit eine wesentliche Grundlage von Intuition zu sein. Da die allermeisten dieser Handlungssequenzen der Erfahrung aller Mitglieder einer sozialen Gemeinschaft entsprechen, ermöglichen die Spiegelneurone nach Meinung Bauers die Ausbildung eines gemeinsamen intersubjektiven Handlungs- und Bedeutungsraumes. „Intuitive Ahnungen können in einem Menschen entstehen, auch ohne das Bewusstsein zu erreichen. Man hat zum Beispiel nur ein ungutes Gefühl, weiß aber nicht, warum. Dies liegt unter anderem daran, dass es subliminale, also nicht bewusst registrierte Wahrnehmungen sein können, die in uns Spiegelneurone aktivieren.“ (a.a.O., S. 32)

Bauer weist in diesem Zusammenhang auch darauf hin, dass „Menschen in enger emotionaler Verbundenheit“ sich besonders gut gegenseitig spiegeln und intuitiv erfassen können, was den jeweils anderen bewegt. Spiegelneurone sind nicht nur dazu da, die Bewegungen anderer innerlich zu simulieren und sich mit diesen abzustimmen. Sie können auch die Körperempfindungen und Gefühle anderer in uns aktivieren. Dies führt zu einem unmittelbaren Verstehen der Empfindungen und Gefühle einer anderen Person. Wir ekeln uns selbst, wenn wir einen anderen Menschen sehen, der sich ekelt. Wir greifen nach unserer eigenen Hand, wenn wir sehen, dass ein anderer sich mit dem Messer in den Finger schneidet. Mitgefühl und Empathie erhalten durch die Entdeckung der Spiegelneurone eine naturwissenschaftliche Grundlage. „Das System der Spiegelneurone stellt uns die neurobiologische Basis für das gegenseitige emotionale Verstehen zur Verfügung. Wenn wir die Gefühle eines anderen Menschen miterleben, werden in uns selbst Nervenzellennetze in Resonanz versetzt, also zum Schwingen gebracht, welche die Gefühle des anderen in unserem eigenen seelischen Erleben auftauchen lassen.“ (Bauer, a. a. O., S. 50 f.)

Je enger die Beziehung zu einem anderen Menschen ist, desto tiefgreifender wird auch die gegenseitige Spiegelung: „Das Resonanzmuster, das Nahestehende in uns hervorrufen, wird innerhalb kurzer Zeit zu einer festen Installation. Es entsteht eine dynamische innere Abbildung dieses Menschen, komponiert aus seinen lebendigen Eigenschaften, Sehnsüchten und Emotionen. Über eine solche innere Repräsentation einer nahestehenden Person zu verfügen heißt, so etwas wie einen weiteren Menschen in sich zu haben.“ (a. a. O., S. 86)

Der Aspekt, dass sich emotional besonders nahestehende Personen besonders intensiv gegenseitig spiegeln, gewinnt unter dem Blickwinkel der Bindungstheorie eine ganz besondere Bedeutung. Die von John Bowlby angestoßene wissenschaftliche Erforschung der Mutter-Kind-Bindung

zeigt die besondere emotionale Verwobenheit zwischen Mutter und Kind⁶. In den Anfangsjahren seiner Entwicklung ist jeder Mensch eine seelisch-symbiotische Einheit mit seiner Mutter. Mutter und Kind spiegeln sich gegenseitig. Die Mutter spiegelt das Kind in sich und das Kind die Mutter. Dadurch erhält das Kind die Basis für seine eigene psychische Entwicklung. Auf diesem Weg bekommt das Kind auch Zugang zu anderen Menschen, zum Beispiel zu seinem Vater, selbst wenn dieser vielleicht schon tot ist⁷, zu seinen bereits vorhandenen Geschwistern, zu den Eltern der Mutter und deren Eltern. Es erhält Zugang zu den Ahnen, die in der Seele der Mutter gespiegelt sind, es erhält in der Spiegelung der Seele seiner Mutter Zugang zu den guten wie schlechten Ereignissen des Familiensystems, aus dem es hervorgeht.

Ist allerdings die Mutter nicht in der Lage, das Kind adäquat zu spiegeln, weil ihr Spiegelungssystem durch eigene traumatische Erfahrungen nicht klar funktionieren kann, so kann auch das Kind nur eine chaotische seelische Struktur der Mutter widerspiegeln. Dies legt den Grundstein für Bindungsstörungen im Mutter-Kind-Verhältnis und die daraus folgenden seelischen Entwicklungsprobleme des Kindes. Auch Joachim Bauer meint, „dass Angst, Anspannung und Stress die Signalrate der Spiegelneurone massiv reduzieren. Sobald Druck und Angst erzeugt werden, klinkt sich alles, was vom System der Spiegelneurone abhängt, aus: das Vermögen, sich einzufühlen, andere zu verstehen und Feinheiten wahrzunehmen.“ (a. a. O., S. 34) Eine traumatisierte Mutter kann die Bedürfnisse ihres Kindes nicht adäquat in sich widerspiegeln. Das Kind wird für sie eine Projektionsfläche ihrer eigenen emotionalen Verwirrung.

Spiegelneurone stellen offenbar eine so enge Verbindung zwischen den Angehörigen einer sozial lebenden Gattung her, dass sich die Frage stellt, wo dann die Individualität noch bleibt. Aus der Entwicklungspsychologie und insbesondere der Bindungsforschung wissen wir, dass ein Kind erhebliche Zeit braucht, bis es „Ich“ sagen kann und selbstreflexive Pronomen verwendet. Erst mit etwa drei bis vier Jahren erreicht ein Kind unter günstigen Entwicklungsbedingungen ein gewisses Maß an Autonomie. Die Pubertät ist ein wichtiger Zeitraum, damit sich ein Kind emotional von seinen Eltern lösen kann und die Aussicht entwickelt, selbst ein erwachsener Mensch zu werden.

Unser Gehirn stellt auch hierfür Grundlagen bereit. Die Existenz zweier Großhirnhälften beim Menschen scheint einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung von Individualität zu leisten. „Das Problem, wie das Gehirn Selbst und Nichtselbst unterscheidet, ist noch nicht vollständig gelöst. Die bisherigen Daten, wie sie unter anderem von einer Forschergruppe um Jean Decety vorgelegt wurden, zeigen jedoch Folgendes: Das Gehirn bringt die Vorstellungen vom eigenen Selbst und die Bilder, die es von anderen Menschen entwirft, in verschiedenen Hemisphären unter. Wenn das eigene Selbst plant, eine Handlung beabsichtigt bezie-

ungsweise handelt, dann übernimmt die linke Gehirnhälfte die Regie. Eigenes Agieren wird in der linken Gehirnhälfte repräsentiert. Vorstellungen anderer Personen haben ihre Repräsentation dagegen in der rechten Gehirnhälfte. In der ‚Körpersammlung‘ der rechten Hemisphäre findet sich zwar auch der eigene Körper repräsentiert, aber nur so lange, wie das Selbst nicht handelt. Sobald das Selbst zum A k t e u r wird, kommt die linke Seite ins Spiel.“ (a. a. O., S. 90)

Aufstellungen als Spiegelphänomen

Das Phänomen der Spiegelung und die zitierten Erkenntnisse über die Funktion und Arbeitsweise der Spiegelneurone liefern meines Erachtens gute Möglichkeiten zu verstehen, warum die Stellvertreter in Aufstellungen in der Lage sind, insbesondere die Gefühlszustände der Klienten zuverlässig zu erfassen, gleichzeitig das eigene Ich dabei nicht zu verlieren, zwischen den übernommenen Gefühlen und den eigenen unterscheiden zu können und schließlich auch wieder in der Lage zu sein, die Stellvertreterrolle abzustreifen.

Das intuitive Erfassen der Gefühlszustände anderer Menschen ist für die Auswahl der Stellvertreter in Aufstellungen von besonderer Bedeutung. Das haben auch die Ergebnisse unserer bereits erwähnten Befragung ergeben. Die Klienten wählen die Stellvertreter intuitiv aus und spüren offenbar Ähnlichkeiten zwischen sich und dem Stellvertreter. Die potenziellen Stellvertreter spüren, ob sie für diese Aufstellung und diese Rolle wahrscheinlich gewählt werden oder nicht: „Wenn jemand sein Anliegen vorträgt, spürt man oft schon, dass da etwas Erschreckendes ist. Das erkenne ich dann an, dass ich das so spüre. Ich höre konzentriert zu. Vom Gefühl her kann es sein, dass ich in Resonanz gehe, manchmal spüre ich, dass mich das hineinzieht, dass das etwas mit mir zu tun hat. Oder ich spüre eine Aufregung, da spricht mich etwas an.“ (Interviewpartnerin)

Die Fähigkeit, zwischen den eigenen Gefühlen und den Gefühlen zu unterscheiden, die aus der Stellvertreterrolle kommen, ist für das Gelingen von Aufstellungen von entscheidender Bedeutung. Eine wichtige Frage ist es daher, wie gut Stellvertreter zwischen den eigenen Gefühlen und Stimmungen und denen, die zur Rolle gehören, trennen können. Auch dies haben wir in der Münchner Studie abgefragt. Demnach haben die Stellvertreter ganz unterschiedliche Erfahrungen damit und gehen unterschiedlich damit um. Auf die Frage, ob es in der Aufstellung Momente gibt, in denen sie unsicher ist hinsichtlich der Unterscheidung Eigenes/Fremdes, antwortete zum Beispiel eine Befragte: „Eigentlich nicht, da ich immer denke, natürlich hat das auch was mit einem selbst zu tun, aber das steht hinten an. Das kann ich dann nach der Aufstellung aufarbeiten. In der Rolle bin mit meinem Ich nicht wichtig. Ich mache mich vorher leer und schaue dann, was da in der Rolle ist. Probleme gibt es, wenn man sich darauf einlässt, nicht. Probleme gibt es immer nur dann, wenn der Kopf einsetzt.“

Stellvertreter können sehr schnell und intensiv die Innenperspektive der Person einnehmen, die sie gerade vertreten. Sie bleiben aber immer noch sie selbst und können relativ schnell wieder aus den Stellvertreterrollen aussteigen. Den meisten bereitet das nach den Ergebnissen unserer Befragung keine größeren Probleme. Entlassungsrituale und Pausen sind jedoch für die Stellvertreter wichtig, um wieder zu sich selbst zu kommen: „Für mich ist es ganz wichtig, dass ich entlassen werde aus der Rolle. Für mich ist es auch ganz wichtig, dass ich frische Luft kriege. Für mich ist es auch körperlich wichtig, mich auf meinen Platz zu setzen oder aus dem Raum rauszugehen. Für mich ist es auch wichtig, eine Pause zu machen oder was zu trinken. Oder wenn es dann schwer geht, dann hilft es, wenn ich mit jemandem drüber rede oder etwas aufschreibe oder mir die Hände wasche.“

Zum Glück besitzen wir offenbar nicht nur die Fähigkeit zu spiegeln, sondern auch die Fähigkeit, unser Innerstes vor dem Zugriff der Spiegelneurone anderer Menschen zu schützen. Wir können es ziemlich gut steuern und kontrollieren, wie viel wir von uns preisgeben, wem gegenüber wir uns öffnen und gegen wen wir uns verschließen. Dieses Phänomen kann ich auch in Aufstellungen beobachten. Die Stellvertreter können nur das spüren, was der Klient freigibt. Wenn er beginnt, sich zu verschließen oder in einen dissoziierten Zustand⁸ zu wechseln, dann versiegt für die Stellvertreter die Quelle ihrer Informationen. Das Wechselspiel zwischen den Stellvertretern und dem Klienten zeigt sich auch darin, dass die Stellvertreter eine unmittelbare Erleichterung verspüren, wenn der Klient zum Beispiel anfängt, seine zurückgehaltene Trauer zu zeigen.

Eine Aussage in Joachim Bauers Buch hat mich besonders angesprochen: „Aus neurobiologischer Sicht besteht aller Grund zu der Annahme, dass kein Apparat und keine biochemische Methode den emotionalen Zustand eines anderen Menschen jemals so erfassen und beeinflussen kann wie es durch den Menschen selbst möglich ist.“ (a. a. O., S. 51) Je länger ich mit der Aufstellungsmethode arbeite, desto mehr komme auch ich zu der Überzeugung, dass man die seelischen Zustände von Patienten und Klienten auf keine andere Weise besser erfassen kann, als durch Aufstellungen, also durch die Widerspiegelung eines Patienten durch einen anderen Menschen. Der Stellvertreter ist gleichsam das beste Messverfahren, einen anderen Menschen in seiner seelischen Verfassung zu begreifen. Kein Therapeut oder Berater kann durch Befragungen, Anamnesegespräche oder Fragebogentests so gezielte Informationen erhalten, warum ein Patient Ängste, Depressionen oder gar psychotische Verwirrheitszustände hat, wie durch eine Aufstellung. Ein Therapeut kann über psychische Erkrankungen nicht schneller und intensiver etwas Wesentliches lernen, als sich selbst in die Stellvertreterposition für einen Menschen zu begeben, der unter einer seelischen Störung leidet. Nicht die vermeintlich objektiv-dis-

tanzierte Sicht von außen auf den Patienten, sondern das Erfassen seiner Innenperspektive hilft zu begreifen, worunter der Patient tatsächlich leidet. Mit den Spiegelneuronen scheinen nahezu alle Menschen diese Fähigkeit zu besitzen, einen anderen Menschen aus seiner Innenperspektive heraus zu verstehen.⁹

Es hat mich schließlich nicht verwundert, dass Joachim Bauer unter dem Aspekt von Resonanz und Spiegelung auch auf Familienaufstellungen aufmerksam geworden ist und ihre Bedeutung erkannt hat. „Aufstellungen beziehungsweise Familienaufstellungen sind hochwirksame Verfahren, bei denen ein Patient andere Mitpatienten, die als Stellvertreter für seine Angehörigen fungieren, in einer intuitiv sinnvoll erscheinenden Weise – wie Figuren – aufstellt. Solche Szenen rufen, wenn sie durch Fragen und Hinweise des Therapeuten „wiederbelebt“ werden, in allen Beteiligten (nicht nur im Patienten, sondern auch in den aufgestellten Stellvertretern) eine intensive Resonanz hervor. Als Folge können massive emotionale Reaktionen auftreten. Nur Psychotherapeuten beziehungsweise Psychotherapeutinnen, und hier wiederum vorzugsweise ausgebildete Familientherapeuten, sind in der Lage, dieses Verfahren verantwortlich zu handhaben.“ (a. a. O., S. 142). Wenn dem so ist, wäre das auch ein Appell an die etablierten Psychotherapeutenschulen, Aufstellungen nicht länger als Esoterik abzuqualifizieren, sondern das Potenzial von Aufstellungen zu erkennen, ihre AusbildungskandidatInnen darin auszubilden und das Verfahren zum Wohle ihrer Patienten so gut es geht zu nutzen.

Mein Fazit: Spiegelneurone können zwar nicht alles erklären, was erfahrene Aufstellungsleiter und Stellvertreter über die Jahre hinweg an rätselhaften und faszinierenden Beobachtungen machen, wenn sie mit Aufstellungen arbeiten. Die Entdeckung der Spiegelneurone stellt meines Erachtens aber einen wesentlichen Grundpfeiler zum wissenschaftlichen Verständnis des Aufstellungsphänomens dar.



Prof. Dr. Franz Ruppert, geb. 1957, Diplom-Psychologe, seit 1992 Professor für Psychologie an der Katholischen Stiftungshochschule München, psychologischer Psychotherapeut; seit 1994 Arbeit mit Familien- und Organisationsaufstellungen in Gruppen und im Einzelsetting; seit 1999 Durchführung von Fortbildungen für Aufsteller; Spezialisierung auf die psychotherapeutische Arbeit mit schweren psychischen Erkrankungen (Ängste, Depressionen, Borderline-Persönlichkeitsstörung, Psychosen, Schizophrenie). Durchführung von Aufstellungsseminaren in Deutschland, England, Holland, Portugal, Spanien, Mexiko, Italien, Irland, Russland.

www.franz-ruppert.de

Anmerkungen

- ¹ Ruppert, F. (2006): Gespaltene Seelenanteile wieder zusammenfügen – Aufstellungen auf der Basis einer mehrgenerationalen systemischen Psychotraumatologie. In: H. Breuer und W. Nelles (Hg.): Der Baum trägt reiche Frucht. Dimensionen und Weiterentwicklungen des Familienstellens. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- ² Am Forschungsprojekt haben als Forschungsteam mitgewirkt: Katharina Anane, Eva Baier, Christina Freund, Claudia Härter, Carla Kraus, Liesl Krüger, Sabine Metz, Cäcilia Pänzing, Monika Stumpf und Josef Telake.
- ³ Sheldrake, R. (1999): Das Gedächtnis der Natur. Das Geheimnis der Entstehung der Formen in der Natur. München: Piper Verlag.
- ⁴ Bauer, J. (2005): Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag.
- ⁵ Rizzolatti, G., Fadiga, L., Fogassi, L., Gallese, V. (2002): From mirror neurons to imitation: facts and speculations. In: Andrew Meltzoff und Wolfgang Prinz (eds.): The Imitative Mind. Cambridge University Press.
- ⁶ Bowlby, J. (2001): Das Glück und die Trauer. Herstellung und Lösung affektiver Bindungen. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.
- ⁷ Es gibt viele Kinder aus dem Zweiten Weltkrieg, die bei einem Fronturlaub gezeugt wurden und ihre Väter nie gesehen haben.
- ⁸ Dissoziierte Zustände sind Schutzmechanismen vor einer traumatischen Überflutung von Gefühlen.
- ¹⁰ Die spezifischen Defizite, die wir bei Menschen mit einer autistischen Behinderung vorfinden, lassen sich sehr gut in einen konkreten Zusammenhang mit den Leistungsmerkmalen der Spiegelneurone bringen.